



Eine königliche Alpinistin

Die aus dem Haus Hohenzollern stammende Königin Marie von Bayern förderte durch ihre Leidenschaft für die Berge den alpinen Tourismus – auch im Berchtesgadener Land.

Von Dr. Helga Prossinger

Sie galt als eine der ersten Alpinistinnen Bayerns, sah sich aber auch mit dem Vorwurf konfrontiert, bergsteigerische Ambitionen seien für eine Frau, noch dazu ein Mitglied des wittelsbachischen Herrscherhauses, schlichtweg unangebracht: Königin Marie von Bayern (1825-1889), Gemahlin Max II. (1811-1864), entdeckte als Kronprinzessin ihre Leidenschaft für die Alpen und erwies sich schon bald als versierte Bergsteigerin. Auf endlosen Wanderungen erschloss sie die Allgäuer Gebirgsregionen nahe der königlichen Sommerresidenz Hohenschwangau, aber auch die angrenzenden Tiroler Berge und schließlich die Berchtesgadener Alpen, das bevorzugte Reit- und Jagdrevier der Wittelsbacher.

Lebenslange Liebe zur Natur

Ausgerechnet einer Preußin aus dem Haus Hohenzollern fiel die Rolle einer bergsteigerischen Pionierin zu. Am 15. Oktober 1825 wurde Marie als Tochter Prinz Wilhelms von Preußen, Bruder König Friedrich Wilhelms III., und seiner Ehefrau Marianne von Hessen-Homburg geboren. Im schlesischen Schloss Fischbach, einem Sommersitz der preußischen Königsfamilie, verbrachte Marie einen großen Teil ihrer Kindheit und Jugend. Mag sein, dass dort, fern der Residenzstadt Berlin inmitten der Wälder des Riesengebirges, ihre lebenslange Liebe zur Natur den Anfang nahm.

Durch ihre Eheschließung mit dem deutlich älteren wittelsbachischen Thronfolger Maximilian wurde die 16-jährige Marie im Jahr 1842 zur bayerischen Kronprinzessin. Dank ihrer leutseligen Art gelang es ihr schon bald, ihren Bräutigam an Beliebtheit zu übertreffen. Dem fiel es schwer, sich volksnah zu zeigen; gesellige Runden im Kreis einiger Gelehrter zog er bei weitem vor. Gefallen an der anmutigen Erscheinung seiner Schwiegertochter fand auch der noch bis 1848 regierende Ludwig I. Seinen Hofmaler Joseph Stieler beauftragte er jedenfalls, Marie zu porträtieren, um mit einem Gemälde der zukünftigen bayerischen Königin seine Schönheitsgalerie im Münchener Schloss Nymphenburg zu erweitern. Geschätzt wurde Marie aber auch wegen ihres sozialen Engagements. So rief sie angesichts der zahlreichen Verwundeten im Krieg 1866 gegen Preußen drei Jahre später den „Bayerischen Frauenverein“ des Roten Kreuzes ins Leben, der sich „der Pflege und Unterstützung der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger“ annahm und sich schon kurze Zeit später im deutsch-französischen Krieg 1870/71 bewähren sollte.

In ihrer Rolle als Alpinistin allerdings nahm Marie unter Bayerns Königinnen eine Sonderstellung ein. Immerhin fielen ihre erstaunlichen bergsteigerischen Aktivitäten in eine Zeit, als es in höfischen Kreisen eher verpönt war, sich überhaupt in gebirgigem Gelände zu bewegen und man dies allenfalls Jägern und Holzknecchten überließ. Vom Anblick des grandiosen Allgäuer Gebirgsparanas muss die aus dem norddeutschen Flachland kommende Marie jedenfalls überwältigt gewesen

sein, als sie sich nur wenige Wochen nach ihrer Hochzeit erstmals nach Schloss Hohenschwangau begab.

Auf den nahe der königlichen Sommerresidenz gelegenen Höhenzügen, vor allem dem 2047 Meter hohen, schon bald zum beliebten „Hausberg“ avancierten Säuling sammelte die Kronprinzessin ihre ersten bergsteigerischen Erfahrungen. Die ließen sich allerdings in der damals üblichen Damenmode nur schwer verwirklichen. Marie schuf Abhilfe. Nach ihren Entwürfen gelang es, eine zweckmäßige Lodenkleidung anzufertigen: Unter einem weit geschnittenen Kleid trug sie für eine Dame ihres Ranges fast skandalös – eine knöchellange Hose, dazu feste Schuhe, den für sie zum Markenzeichen gewordenen Stopfseelhut und ein flott gebundenes Halstuch.

Einsame Bergtouren ließ Mariens königliche Stellung nicht zu. Häufige Begleiter waren nicht nur ihre Söhne, die Prinzen Ludwig und Otto. Hofdamen und Kammerdiener, soweit ihre physischen Kräfte dies zuließen, bildeten ein stattliches Gefolge. Und auch das nötige Küchenpersonal fehlte nicht, ausgestattet mit den entsprechenden Utensilien zur Zubereitung eines üppigen Dinners, worauf weder Marie noch der für seine Fußreisen quer durch Bayern bekannte Max II. verzichten wollten, kaum war nach den Mühen des Aufstiegs der Gipfel erreicht.

An die Grenze ihres bergsteigerischen Könnens dürfte die königliche Begleitung gelangt sein, wenn Marie sich an riskantere Unternehmen wagte; denn weder gab es Karten, mit deren Hilfe man sich orientieren konnte, noch markierte Wege, geschweige denn solche, die an exponierten Stellen durch Seile abgesichert waren. Oft schleppte sich die bergsteigerisch nur schlecht ausgerüstete royale Truppe lediglich auf simplen Pfaden oder Jägersteigen voran. Marie allerdings zeigte sich, als Kronprinzessin und später als Königin, gewandt und unerschrocken; meist war sie, wie ihre Begleiter bezeugten, die erste, die den Gipfel erreichte.

Durch sie kommt Bergsteigen in Mode

Nicht jeder am Münchener Königshof konnte Mariens bergsteigerische Begeisterung teilen. Als die Kronprinzessin im Mai 1844 nicht nur in Begleitung ihrer Bediensteten, sondern mit einer ganzen Hofgesellschaft den bei Mausau in Tirol gelegenen 1150 Meter hohen Berg Achsel bestieg, sollte diese Begebenheit für sie zu einer Art „Schlüsselerlebnis“ werden: Der Anblick der Höflinge, die sich steif und unbeholfen, noch dazu in völlig unpassender Kleidung, auf den Gipfel der Achsel quälten, erweckte in ihr den Wunsch, Menschen aus ihrem höfischen Umfeld, auf welche Weise auch immer, zum Bergsteigen zu motivieren. Von ihrer Zeit am preußischen Königshof wusste sie, welchen Reiz viele darin sahen, sich ordensgeschmückt zu präsentieren. Daher stiftete sie im Juni 1844 den sogenannten „Alpenrosenorden“, eine silberne Alpenrose an einer rosafarbenen, silberdurchwirkten Schleife, den nur diejenigen erhalten sollten, die mit ihr, der „Großmeisterin“, mindestens dreimal den Berg Achsel bestiegen hatten.

Selbst wenn seit Mitte des 19. Jahrhunderts bislang gemiedene Bergregionen zunehmend an Schrecken verloren und man immer mehr ihre landschaftlichen Reize zu entdecken begann, war es in Bayern ganz wesentlich Königin Marie zu verdanken, dass Bergsteigen seinerzeit in Mode kam und auch beim gehobenen Bürgertum und beim Adel – Kreise, in denen man bisher auf derlei



Dieses Gemälde zeigt Marie von Bayern und hängt in der Münchner Schönheitengalerie.

– Foto: Wikipedia



Marie von Bayern in der von ihr entworfenen Kleidung.

– Foto: samerbergernachrichten.de



Der Alpenrosenorden für alle, die mit Marie mindestens dreimal auf dem Berg Achsel waren.

– F.: fuessen.de

Aktivitäten eher abschätzig herabsah – durchaus gesellschaftsfähig wurde. Und auch das Tragen einer trachtähnlichen Kleidung, wie es Marie bei ihren Bergwanderungen und Max II. sogar bei offiziellen Anlässen bevorzugten, setzte sich damals in weiten Teilen der Bevölkerung durch. Bergsteigen gewann an Ansehen und wurde immer populärer, sodass im Jahr 1869 ein sogenannter „Bildungsbürgerlicher Bergsteigerverein“ gegründet wurde, aus dem wenig später der „Deutsche Alpenverein“ hervorging.

Beliebtes Sommerdomizil in Berchtesgaden

Der damals allmählich einsetzende Fremdenverkehr in den Bergen Bayerns und Tirols erhielt durch Königin Marie wesentliche Impulse. Kam Marie samt Gefolge auf ihren Wanderungen durch bislang weitgehend unbekannte, einsam gelegene Gebirgsdörfer, so erwies sich ihr vorübergehender Aufenthalt – nach einer anfänglichen Zurückhaltung gegenüber der royalen Truppe – als durchaus erwünscht und vor allem lukrativ für die dort meist in ärmlichen Verhältnissen lebenden Bauern. Sie stellten Marie und ihrem Gefolge nicht nur eventuell nötige Unterkünfte zur Verfügung, sie versorgten sie für ihre weitere Route auch mit Lebensmitteln, vor allem mit den entsprechenden Zutaten fürs tägliche Diner; gelegentlich erbrachten sie auch kleinere Dienstleistungen.

Für all dies wurden sie recht üppig entlohnt. Dem Beispiel Königin Mariens folgend entdeckten künftig immer mehr Stadtbewohner den Charme abgeschiedener Gebirgsdörfer, die sich schon bald zu prosperierenden Fremdenverkehrsorten entwickeln sollten. Seit 1853 existierte am Westrand Berchtesgadens ein beliebtes Sommerdomizil für Max II., Marie und die beiden Prinzen: die von dem Architekten Ludwig Lange erbaute „Königliche Villa“, die mit ihren Rot- und Ockertönen auffallend an italienische Einflüsse erinnert. Während der König auf ausgedehnten Ritten in der Umgebung Berchtesgadens Erholung suchte oder in der Abgeschiedenheit seiner Villa im Disput mit einigen Gelehrten seinen wissenschaftlichen Neigungen nachging, erfährt man aus den Briefen Prinz Ludwigs an seinen königlichen Großvater, wie Marie und ihre Söhne die Tage verbrachten. Per Fackelschein über den Königssee.

„Hier unterhalten wir uns sehr gut, indem wir viel Spazieren gehen und zuweilen Vögel – besonders Neuntöter – schießen“, schrieb der 13-jährige Ludwig am 21. August 1858 an den zehn Jahre zuvor abgedankten König Ludwig I.

„Wir machten auch schon einige hübsche Ausflüge an den Obersee, die Eiskapelle und nach Wimbach. Außerdem bestiegen wir die Scharitzkehl und Königstalpe, von welcher aus man eine sehr schöne Aussicht hat.“ Auch das von seinem Vater erbaute, seiner-

zeit noch abgeschieden gelegene Jagdschlösschen am Hintersee zählte zu den bevorzugten Aufenthaltsorten des heranwachsenden Kronprinzen. In der künftigen bayerischen Geschichte sollte das einem Forsthaus ähnelnde Schlösschen eine, wenn auch nur vorübergehende, Rolle spielen.

Bei Fackelschein über den Königssee

Als der letzte bayerische König Ludwig III. anlässlich der revolutionären Ereignisse im November 1918, in deren Verlauf die Dynastie der Wittelsbacher abgesetzt wurde, sich gezwungen sah, seine Residenzstadt München zu verlassen, machte er auf einer geradezu abenteuerlichen Flucht das Jagdschlösschen am Hintersee zu seinem kurzzeitigen Aufenthaltsort.

Königin Marie favorisierte während ihrer Berchtesgadener Aufenthalte den damals noch oft als „Barthelmäsee“ bezeichneten Königssee. Ihr wiederholt geäußelter Wunsch, sich zu nächtllicher Stunde bei Fackelschein über den See rudern zu lassen oder sich mitten in der Nacht samt einer ganzen Hofgesellschaft der unterhalb der Watzmann-Ostwand gelegenen Eiskapelle zu nähern, erinnerte an die Eskapaden ihres Sohnes, des späteren Ludwigs II., und dessen Vorliebe für nächtliche, von Fackelträgern begleitete Schlittenfahrten mitten im verschneiten bayerischen Oberland. Als eine der ersten Frauen stieg Marie auf

den Untersberg und im September 1854 erfüllte ihr Max II., obwohl eher skeptisch gegenüber den alpinen Aktivitäten seiner Frau, ihren schon lange gehegten Wunsch, auch noch den Watzmann, wohl auch als eine der ersten Frauen, zu besteigen. Vom Wimbachtal aus – noch heute erinnert eine Informationstafel an der Wimbachbrücke an die Begebenheit – führte der Weg zur Grubenalm, wo man Nachtquartier bezog. An den spartanischen Zuständen, die man dort vorfand – Marie etwa musste sich mit der notdürftigen Schlafstelle einer Sennerin begnügen –, nahm die damals 28-jährige Königin weit weniger Anstoß als ihre Hofdamen. Und auch Mariens nachdrückliche Bitte, wie bei allen ihren Bergtouren, um drei Uhr morgens zu frühstücken und bereits wenig später die letzte Etappe bis zum Gipfel des Watzmanns zu bewältigen, dürfte bei ihrer Begleitung auf wenig Gegenliebe gestoßen sein. Doch auf der Spitze des Berges angekommen, versöhnte der fantastische Blick, der sich bot. „Die Aussicht war überwältigend, großartig und da kein Lüftchen wehte, konnten wir volle drei Stunden den herrlichen Ausblick genießen“, erinnerte sich Friederike von Gumpenberg, eine der Hofdamen in Mariens Begleitung.

Visite bei großer Tafel im Klostersgarten von St. Zeno

Mehrmals kam die Königin während ihrer Berchtesgadener Aufenthalte auch mit der Stadt Reichenhall in Kontakt. Nicht bergsteigerische Interessen führten sie dorthin. Vielmehr setzte sich Marie als Protestantin – erst 1874 konvertierte sie zum Katholizismus – für die Belange der Protestanten in der Stadt ein, deren Zahl seit den 1860er Jahren gestiegen war. Wollten sie ihre Gottesdienste abhalten, so mussten sie bisher lediglich mit beengten und behelfsmäßigen Räumlichkeiten vorlieb nehmen. Königin Mariens tatkräftiger Initiative war zu verdanken, dass die Reichenhaller Salinenadministration den Protestanten im Ort bis zur Fertigstellung der evangelischen Kirche im Jahr 1881 eine für gottesdienstliche Zusammenkünfte geeignete Lokalität zur Verfügung stellte: eine zwar schlichter, jedoch geräumiger Saal in einem Nebengebäude im Hauptbrunnhaus der Saline.

Schließlich stand die 38-jährige Königin Marie im Mittelpunkt eines denkwürdigen Ereignisses, das sich am 3. August 1863 im Garten des nahe der Stadt Reichenhall gelegenen Klosters St. Zeno abspielte. Die wegen ihrer Verwandtschaft mit der russischen Zarenfamilie als „Kaiserliche Hoheit“ betitelte Therese von Oldenburg, langjähriger Gast in einem Trakt des Klostergebäudes, „hielt große Tafel im inneren Prälatengarten“, wozu sie die gesamte bayerische Königsfamilie geladen hatte, wie man den Aufzeichnungen der Englischen Fräulein entnehmen kann. Die königliche Visite blieb nicht geheim; zahlreiche Schaulustige drängten sich vor den Toren des festlich geschmückten Klostersgartens, um die Ankunft der seltenen Gäste mitzerleben, unter denen allerdings der an Migräne erkrankte König fehlte.

Königin Marie von Bayern sollte Max II. um 25 Jahre überleben. Sie starb am 17. Mai 1889 in Schloss Hohenschwangau.

Quellen:

Schad, Martha: Bayerns Königinnen, 1992
Panzer, Marita / Plöbl, Elisabeth: Bayerns Töchter, 2015
Hummel, Manfred: „Von den Bergen bin ich ganz weg“, 2019
„Aus unserem Institut“: Schularchiv St. Zeno

Botschaften aus dem Turmknopf

Besonderer Blick in die Geschichte: Die Dokumente aus der Zeitkapsel im Kirchturm des Reichenhaller Münsters St. Zeno.

Von Stadtheimatspfleger Johannes Lang

Das Bedürfnis, sich zu verewigen, dürfte so alt sein wie die Menschheit selbst. Erlebtes oder Erzähltes kann mündlich überliefert, kann aber auch – spätestens mit dem Einsetzen der Schriftlichkeit – als Text festgehalten werden. Seit dem Aufkommen des Buchdrucks ist es möglich, Informationen zu vervielfachen und damit deren Beständigkeit zu erhöhen. Inwieweit dies auch elektronische Datenträger auf lange Sicht zu leisten vermögen, steht – auf Grund zu wenig langer Erfahrungswerte – noch in den Sternen. Doch trotz all dieser Möglichkeiten wird die Menschheit offenbar auch beherrscht von der Angst um den Verlust von Information, wie schon häufig gesehen etwa durch Großbrände, Kriege, Katastrophen oder infernalische Ereignisse. Der Umstand, dass ausgerechnet am Ende der Welt, in einem ehemaligen Kohlebergwerk im norwegischen Spitzbergen, dem „Arctic World Archive“, die Daten weltweit bedeutender Kulturgüter gespeichert liegen, verweist ganz offensichtlich auch auf die düstere und nicht ganz unbegründete Ahnung, dass die uns bekannte Welt durch einen Atomkrieg oder ein kosmisches Ereignis dereinst vernichtet werden könnte. All diesen Varianten ist eines gemein: Die Botschaften werden zu einem Zeitpunkt festgehalten, der weit in der Vergangenheit liegen wird, wenn die Botschaft dereinst tatsächlich einmal geöffnet bzw. gelesen werden.

Den lichten Sphären des Gebäudedachs anvertraut

Ähnlich ist es mit Grundsteinlegungen, denen bereits seit dem Mittelalter Botschaften beigegeben wurden, etwa in Form beschrifteter Fundament-Grundsteine. Später setzten sich so genannte Zeitkapseln durch, meist aus Blei gefertigte Behältnisse, in denen rollenartig Urkunden oder dergleichen eingelassen wurden und die verschlossen in Hohlräumen des Mauerwerks deponiert wurden. So beispielsweise versenkte der damalige Landrat Dr. Rudolf Müller bei der Grundsteinlegung des neuen Landratsamts in Bad Reichenhall 1978 eine Urkunde. Wird man sich noch daran erinnern, falls irgendwann einmal – in einer vielleicht fernen Zukunft – das jetzige Gebäude dem Weg allen Irdischen folgen wird? Wie viele Gebäude wurden wohl schon abgetragen, ohne auf den möglichen Grundstein Rücksicht zu nehmen?

Deutlich höher ist dagegen die Chance, eine Botschaft aus vergangenen Zeiten zu erhalten, wenn diese nicht dem Grundstein des Bodens, sondern den lichten Sphären des Gebäudedachs anvertraut wird. Auf diese Weise entwickelte sich allgemein im deutschen Sprachraum seit dem Spätmittelalter der Brauch, Zeitkapseln in den Turmknöpfen von Kirchen oder bedeutenden profanen Gebäuden zu stecken. Die damit verbundenen Nachrichten reichten von Erklärungen zur Einrichtung der Zeitkapsel über statistische Beschreibungen – wie etwa dem Personalstand eines Klosters oder den aktuellen Viktualienpreisen – bis hin zur Beurteilung welt-politischer Ereignisse.

Auch in Bad Reichenhall wurde dieser Brauch üblich. Erhalten haben sich die Turmknopf-Botschaften vom Turm der Nikolauskirche aus den Jahren 1689 sowie 1811, entdeckt jeweils bei Turm-

dachsaniierungen. Während die ältere überwiegend ein Bild des Personalstands maßgeblicher Persönlichkeiten der damaligen Salinenstadt bereithält, überliefert jene Botschaft von 1811 einen Bericht über die spannende Zeit von 1800 bis 1810. Sie erläutert damit einen für die Geschichte Reichenhalls bedeutsamen Zeitraum, geprägt von den kriegerischen Auseinandersetzungen im Zuge der Napoleonischen Kriege, und stellt auf diese Weise ein wichtiges historisches Dokument dar.

Als im Zuge der heurigen Sanierungsarbeiten am Kirchturm von St. Zeno der Turmknopf geöffnet wurde, entdeckte man darin ebenfalls eine Bleikapsel, die sogar zwei Botschaften bereithielt: aus dem Jahre 1868, dem Zeitpunkt der letztmaligen Schiefer-Eindeckung des Kirchturms, und dem Jahre 1868 (wir berichteten). Letztere weist neben einer Art Urkunde auch eine Liste von Spenderinnen und Spendern, ferner ein Foto des damaligen Pfarrers Anton Thoma, ein geweihtes Kreuz aus Perlmutter sowie ein 1868 in Bayern geprägtes Geldstück – einen so genannten „Vereinstaler“ – auf. Die Dokumente weisen darauf hin, dass die Einlassung der Zeitkapsel in Folge einer Neueindeckung des Dachs mit einer regelrechten „Turmknopf-Feier“ und zahlreichem Publikum verbunden war, auch wenn das Ereignis der örtlichen Tagespresse nur eine Randnotiz wert war. (Dem Inhalt der Turmknopf-Botschaft zu schließen, hätte das Ereignis am 24. September 1868 stattfinden sollen, verzögerte sich allerdings, aus uns nicht bekannten Gründen, bis zum 1. Oktober.) Insbesondere das Aufziehen des neuen Turmkreuzes scheint damals ein waghalsiger und kühner Akt der damit betrauten Zimmerleute gewesen zu sein, die all dies – aus heutiger Sicht unvorstellbar – ohne Gerüst bewerkstelligten.

Die jüngere Nachricht von 1985 ist mit mehreren von der Regierung von Oberbayern sowie dem Kulturministerium verfassten Akten in Kopieform, außerdem – wohl in Anlehnung an die Vorgänger-Botschaft – mit einem Portraitfoto des erst vor wenigen Jahren verstorbenen Pfarrers Josef Otter und einem D-Mark-Münzsatz versehen. Es ist merkwürdig, dass im „Reichenhaller Tagblatt“ über die damalige Maßnahme mit keiner einzigen Silbe berichtet wurde. Als man am 17. September 1985 die neu verfasste Zeitkapsel wieder in den Turmknopf einließ, legte man darin – vermutlich nach vorheriger Durchsicht – auch die ältere Botschaft wieder bei, weshalb nun, bei der Öffnung 2024 gleich zwei Botschaften zum Vorschein gekommen sind. Nachfolgend werden beide Botschaften in ihrem Wortlaut hier veröffentlicht, um damit der Allgemeinheit Kunde von den Belangen unserer Vorvorden zu geben. Zunächst die „Urkunde“ von 1868:

„Im Jahre 1868 erhielten Kirche und Thurm zu St. Zeno auf Kosten der königl. Staats-Regierung ein neues Dach von schwarzem Schiefer. Bei dieser Gelegenheit wurden Kreuz und Knopf unter der Leitung des Zimmermeisters Georg Kugelstatter von St. Zeno vom Thurme abgenommen. Bei Öffnung des Knopfes, welcher samt dem Kreuze seit dem Jahre 1811 sich auf der Thurm-Spitze befand, hoffte man einige Urkunden oder Nachrichten über die früheren Verhältnisse und den damaligen Stand der Pfarrei St. Zeno zu finden.

Kupfernes Kreuz im Feuer vergoldet

Leider zeigte sich hiervon keine Spur, was jenen Zeitgenossen von 1811 durchaus nicht zur Ehre gereicht, sondern denselben ein Zeugnis von äußerster Gleichgültigkeit und Stumpfsinnigkeit gegen ihre Nachkommen ausstellt. Wir gegenwärtige Zeitge-



Die Urkunde mit Zeitkapsel von 1868, entdeckt im Turmknopf von St. Zeno. – Fotos: Johannes Lang



Bayerischer Vereinstaler von 1868 mit dem Bildnis Ludwigs II.



D-Mark-Münzsatz aus der Zeit um 1985.

nossen wollen uns von der Nachwelt nicht das gleiche Zeugnis ausstellen lassen und wollen wenigstens einige Notizen dem Bächlein des Thurmknopfes anvertrauen.“

Bei Gelegenheit der Abnahme des Kreuzes und Knopfs, welche am 29. August 1868 stattfand, hat der damalige Pfarrer v. St. Zeno, Anton Thoma, seine aus 728 Seelen bestehende Pfarrgemeinde eingeladen, durch freiwillige Gaben die Vergoldung von Kreuz und Knopf zu erzwecken. Die Sammlung lieferte das erfreuliche Resultat von 314 Gulden 36 Kreuzern, zu welcher Summe auch manche fremde Gäste und Einwohner von Reichenhall beisteuerten.

„Der alte Knopf war von starkem Kupfer, noch gut erhalten; statt des eisernen Kreuzes wurde durch den Kupferschmiedemeister Franz Kroell von Reichenhall ein kupfernes gefertigt und Knopf und Kreuz durch den Goldarbeiter Heinrich Weitprechtiger von Reichenhall im Feuer vergoldet, per Quadratfuß um 10 Gulden 30 Kreuzer. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 320 Gulden.

Am Fest des Hl. Rupert desselben Jahres versammelte der Pfarrer von St. Zeno seine Pfarrgemeinde in der Kirche und feierte ein feierliches Dank- und Bittamt. Hierauf segnete er das Kreuz ein, welches sofort von den Zimmerleuten vor die Kirche getragen und aufgezogen wurde. Alsdann wurde das Kreuz samt Knopf unter der Leitung des Zimmermeisters Georg Kugelstatter von seinem Gesellen, Peter Vogel von St. Zeno, gesteckt. Nach glücklicher Vollendung des mühevollen und gefährlichen Werkes zog man in die Pfarrkirche zurück, um Gott für das Gelingen der Arbeit mit einem feierlichen Te Deum zu danken. Möge dieses Kreuz lange und weithin glänzen und leuchten, und mögen ganz besonders in den Tagen der Prüfungen und Heimsuchungen alle Pfarrkinder St. Zenos ihre Blicke darauf richten und in ihm Trost suchen und finden, und mögen sie Alle sich tief die Überzeugung in ihre Her-

zen prägen: „Im Kreuze ist Heil!“

An diesem Tage bestand die Pfarrei St. Zeno aus zwei Gemeinden, nämlich St. Zeno und bayr. Gmain, im Ganzen, wie schon oben bemerkt, 728 Seelen. Die Gesamtgemeinde hatte einen Pfarrer, eine Schule, welche Lehrer Franz Rieger leitete.

Außerdem besteht in dem restaurierten ehemaligen Augustiner-Kloster seit 16 Jahren ein Kloster der englischen Fräulein mit 26 Fräulein und 27 Laienschwestern nebst Erziehungs-Institut mit 72 Zöglingen, welche sämtlich in obige Seelenzahl einbegriffen sind.

Zur besonderen Bekräftigung dieser Urkunde unterschrieben sich verschiedene Corporationen der Pfarrgemeinde, wie sie unten angeführt sind. So verfasst am Feste des Hl. Rupert Remigius [1. Oktober] im Jahre 1868.

Unterschriften zur Bekräftigung der Urkunde

Institut der englischen Fräulein: M. Johanna Specht, Oberin; M. Columba Krieger, Assistentin; M. Margaretha, Seniorin; M. Norberta Vogl, Parament St[ickerin]; Clementine Moralt, Zeichnungs[leherin]; M. Afra Peyr, Hand[arbeits]meisterin; M. Anna Nask, Engl[isch]Lehr[erin]; M. Aloisia Auer, Pens[ions]=Präfenktin; M. Brigitte Kagerhuber, franz[ösisch] Lehr[erin]; M. Josephine Sensburg, franz[ösisch] Lehr[erin]; M. Krszentia Jochner, Klavierlehrerin; M. Angela v. Steinberg, Klavierlehrerin; M. Eleonora Röhrle, Gardarobiairen; M. Vinzentia Pustet, Krankenwärterin; M. Theresia Trost, Paramentstickerin; M. Philipp [sic!] Lipp, Küchenmeisterin; M. Stanislav Riedmair, Elementarlehrerin und Sakristarin; M. Augusta, Klavierlehrerin; M. Rosina Vötter, Kellermeisterin; M. Salesia Baumgartner, Sekretärin; M. Alexia Zettler, Industrie Lehrerin; M. Rosa Knoeb, Elementarlehrerin; M. Antonie Ney, Pfortnerin; Maire Stramer, Elementarlehrerin; Franziska Sutor, Elementarlehrerin; Michaela Keller, Musik-



Geweihtes Kreuz aus Perlmutter.



Beigelegtes Foto des Pfarrers von St. Zeno, Anton Thoma, 1868.



Ebenfalls ein Foto von Josef Otter, Pfarrer von St. Zeno, 1985, lag bei.

lehrerin; M. Krszentia Burkart, Laienschwester; M. Clara Meyer, Laienschwester; M. Aloysia Spiegelsperger, Laienschwester; M. Augustina Schulmaier, Laienschwester; M. Johanna Ehrenlechner, Laienschwester; M. Maria Weinberger, Laienschwester; M. Elisabeth Weinberger, Laienschwester; M. Antonie Seibert, Laienschwester; M. Zäcilia Rauch, Laienschwester; M. Franziska Weinreiter, Laienschwester; M. Magdalena Forstmayer, Laienschwester; M. Theresia Zenz, Laienschwester; M. Emerentia Windfellner, Laienschwester; M. Zenonia Stadler, Laienschwester; M. Masenza Della Fior, Laienschwester; M. Korbina Altenbeck, Laienschwester; M. Susanna Beck, Laienschwester; M. Floriana Knecht, Laienschwester; M. Beynwarda Seibert, Laienschwester; M. Sebastiana Kaiser, Laienschwester; M. Ignatia Fuchsreiter, Laienschwester; M. Anna Altschäffl, Laienschwester; M. Veronika Klausner, Laienschwester; M. Katharina Bauer, Laienschwester

M. Thekla Uhl, Laienschwester. Gemeinde=Verwaltung St. Zeno: Andrä Niedermeyer, Vorsteher; Lorenz Schnugg; Georg Kuglstatler; Anton Fritzer; Joseph Spett; Georg Fuchsreiter; Andrae Leppertinger; Kajetan Dreythaler.

Einzelne Spender ausgewiesen

Gemeinde=Verwaltung bayr. Gmain: Für dieselben Unterzeichnet der Pfarrer v. St. Zeno; Niederberger, Vorstand; Harl, Armenpfleger; Metzlenleitner, Pfleger; Schwaiger, Dorfbauer.

Unterschriften der betr[effenden] Meister: Georg Kuglstatler, Zimmermeister; Heinrich Weitprechtiger; Goldarbeiter.

Katholisches Pfarramt und Schule St. Zeno: Anton Thoma, Pfarrer; Franz Rieger, Schullehrer. Es folgt, auf einem eigens beigelegten Zettel, ein „Circular“, in dem die Spendenaktion zur Turmkreuzvergoldung, die jeweiligen Spenderinnen und Spender

sowie die einzeln erzielten Beträge ausgewiesen sind: „Der Unterzeichnete ladet sämtliche Pfarr=Angehörige freundlichst ein, freiwillige Beiträge behufs Vergoldung des Kreuzes und Knopfes am Thurme unserer Pfarrkirche zum Hl. Zeno zu spenden. St. Zeno, den 30. August 1868.“ Aufgelistet sind nun 129 Namen, u.a. aus der Geschichte bekannte Namen, wie der Pfarrer Anton Thoma, die Wohltäterin Ottilie Trätzl, der Landtagsabgeordnete Joseph Spett, die Gastwirtin Elise Geieregger, die Besitzerin des Achselmannstein Therese Rinck, der Fürst v. Taxis; bemerkenswert sind aber auch die Beträge der Dienstboten v. St. Zeno sowie der Dienstmägde aus der Umgebung. Somit belief sich der gespendete Gesamtbetrag auf eine Höhe von 295 Gulden und 34 Kreuzern, was in heutiger Kaufkraft etwa 5000 Euro entspricht.

Beigelegt ist ferner ein kleiner Zettel, der auf den Schöpfer des Turmknopfes, den Reichenhaller Kupferschmiedemeister Franz Kröll und das Datum des 29. September 1868, ursprünglich geplanter Tag für die Neuaufriechtung des Kreuzes, verweist. Eine weitere Notiz widmet sich dem Gold- und Silberarbeiter Heinrich Weitprechtiger aus Reichenhall und dessen Onkel, Christoph Mendel, welche den Turmknopf vergoldet hatten. Daneben liegt eine Art Segensspruch bei: „Möge dieses Kreuz weithin leuchten, möge es Allen zum Troste gereichen, die auf dasselbe ihre Blicke richten, und mögen sie Alle unter seinem Schutze glücklich leben und möge es uns Allen den Weg zum Himmel weisen! Amen.“

Die Botschaft aus dem Jahre 1985 ist weniger aufwendig gehalten: „Im Jahre 1985 wurde das Dach des St. Zeno-Turms erneut mit Schiefer eingedeckt, dabei wurden das Kreuz und der Knopf abgenommen und neu vergoldet. Die Arbeiten wurden vom bayerischen Staat veranlaßt und bezahlt. Dafür dankt die Pfarrgemeinde St. Zeno ganz herzlich. Am 17. September 1985 wurden Kreuz und Knopf wieder auf die Turmspitze aufgesetzt. Das Motto, das unsere Vorfahren im Jahre 1868 in die Urkunde geschrieben haben, möge weiterhin gelten: „Im Kreuz ist Heil“, und allen Pfarrangehörigen Trost und Halt im Glauben sein. St. Zeno, am Fest der hl. Hildegard, 17. September 1985.“ Es folgen die Unterschriften: „Marianne Mühlbauer, Pfarrgemeinderatsvorsitzende; Anton Schneid, Kirchenpfleger; Josef Otter, Pfarrer (seit 1. Nov. 1976).“

Unter den beigelegten Unterlagen zu den Instandsetzungsmaßnahmen 1984/1985 findet sich eine Kostenaufstellung, wonach sich die Gesamtkosten der Sanierung – bestehend aus Brandschutzmaßnahmen, Instandsetzungsarbeiten am Turm, Gewölbe- und Dachstuhlrestaurierung, Sanierung der Apsis, Fundamentarbeiten an den Pfeilern, allgemeine Instandsetzungsarbeiten, Nebenkosten und „Unvorhergesehenes“ – auf 1 965 000 DM beliefen. Der Kostenanteil der Kirche betrug 65 000 DM. Hingewiesen wird in den Akten u.a. darauf, dass sich das Kirchengebäude gemäß Grundbucheintrag im Eigentum der Pfarrkirchenstiftung St. Zeno in Reichenhall befindet, dass aber bei der Pfarrkirche eine subsidiäre Baupflicht des Staates bestehe. Dies geht auf eine rechtliche Verpflichtung aus der Zeit der Säkularisation 1803 zurück, als sich das damalige Kurfürstentum Bayern durch die Aufhebung zahlreicher Klöster, so auch St. Zenos, in enormem Maße bereichern konnte. Nun – auch in Folge der jüngsten Generalsanierung – wird daher konsequenterweise in erster Linie der Freistaat als Rechtsnachfolger zur Kasse gebeten.

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“, Bad Reichenhall.